

## Das Ende (m)einer langen Suche

**M**it acht Geschwistern wuchs ich in ärmlichen Verhältnissen auf. Unsere Mutter war oft krank und mein Vater hatte so seine besonderen Erziehungsmethoden. Für ihn waren Schläge die einzige Möglichkeit, Kinder gefügig zu machen, Kinder klein zu halten, Kinder ängstlich zu machen und jeglichen Eigenwillen zu verhindern. Meine Mutter beugte sich seinen Anweisungen. Obwohl meine Eltern bekannten, Christen zu sein, erlebte ich ein chaotisches Christentum. Ihr Christsein bestand nur aus Geboten, Strenge, Enge und Freudlosigkeit. Ich kann mich nicht erinnern, jemals gehört zu haben, dass Jesus mich liebt und für meine Sünden gestorben ist. Im Vordergrund stand der strenge Gott, der mit Argusaugen vom Himmel auf die Menschen herabsieht und nur aufpasst, ob jemand einen Fehler macht, den er dann dafür bestrafen kann. Ich war ein ängstliches, zurückgezogenes Kind und litt sehr darunter, dass wir so arm waren. In der Schule wurden wir gemieden, denn wir hatten nichts Ordentliches zum Anziehen. Die Mitschüler und sogar die Lehrer gaben uns das ganz deutlich zu spüren. Wir galten für sie fast als Asoziale. Nur ein Lehrer bildete eine Ausnahme und es tat mir gut, wenn ich bei ihm Unterricht hatte.

Einige Jahre meiner Kindheit verbrachte ich bei meiner Tante, die selbst keine Kinder hatte. Sie war es, die mir den Glauben gänzlich leid machte, denn im Gegensatz zu meinen Eltern glaubte sie überhaupt nicht an Gott. Sie versuchte, eine Kluft zwischen mir und meinen Eltern aufzubauen. Doch eines Tages musste ich in mein Elternhaus zurückkehren, denn während der Pubertät kam meine Tante nicht mehr mit mir klar. So erlebte ich wieder die ganze Strenge und Enge zuhause. Inzwischen war ich so alt und so schlau, dass ich mir

immer wieder Tricks ausdachte, um eine Zeit lang mein eigenes Leben zu führen. Ich hatte nur den einen Wunsch, die Dinge zu tun, die mir von meinen Eltern verboten wurden. So ging ich heimlich tanzen, heimlich ins Kino, hörte heimlich Schlager und traf mich heimlich mit Freunden, die meine Eltern nie akzeptiert hätten. Ich führte ein Doppelleben - immer auf der Hut, nicht erwischt zu werden. Während dieser Zeit machte ich eine für mich überwältigende Entdeckung. Ich kam in Kontakt mit Alkohol und erlebte seine enthemmende Wirkung. Plötzlich war ich nicht mehr der kleine, ängstliche Teenager, nicht mehr das Mauerblümchen, von niemand beachtet. Nein, nun war es mir möglich, mich ungezwungen mit anderen zu unterhalten, sogar mit Männern. Nein, ich war zu dem Zeitpunkt nicht auf der Suche nach dem Lebenssinn, erst recht nicht auf der Suche nach Gott. Ich hatte nur das eine Bedürfnis, herauszukommen aus der Enge, so zu leben, so zu sein wie andere Jugendliche auch. Nicht mehr abgelehnt und gemieden werden.

Inzwischen fand ich eine Anstellung im Büro bei einer Behörde. Ich verdiente mein eigenes Geld und begann, mein eigenes Leben aufzubauen. Bald lernte ich einen Mann kennen und wir beschlossen, zu heiraten. Es gab da allerdings noch ein kleines Problem. Meine Eltern hatten mich nicht taufen lassen, mein zukünftiger Mann bestand aber auf einer kirchlichen Trauung. Da es auch mein größter Wunsch war, in Weiß vor dem Altar in feierlicher Atmosphäre zu heiraten, blieb mir also nichts anderes übrig, als in die evangelische Landeskirche einzutreten. Doch nur Getaufte bekommen den Segen der Kirche. Also ließ ich erst einmal den Konfirmandenunterricht über mich ergehen. Manchmal dachte ich über die Lehre der Bibel nach und es entstand eine erste, leise

Sehnsucht nach einem Lebenssinn. Könnte es sein, dass es einen Gott gab, der mich ganz persönlich liebte und durch das Leben führen würde? Diese Gedanken verflogen doch wieder so schnell, wie sie gekommen waren. Bei der an den Unterricht sich anschließenden Taufe, wo als Zeugen meine Tante und meine Schwester anwesend waren, hatte ich ganz andere Sorgen. Da ich am Tag zuvor frische Dauerwellen bekommen hatte, bat ich den Pastor nur, mir meine Haare nicht zu nass zu machen. Doch diese Bitte hätte ich mir sparen können. Ein paar Tropfen genühten ihm sowieso. Für mich hatte das Ganze wirklich nur den einen Zweck, kirchlich getraut zu werden und ich glaube, ihm bedeutete es auch nicht viel mehr. Nach der Zeremonie feierten wir das Ereignis in kleinem Rahmen bei meiner Tante. Den eigentlichen Sinn hatte ich nicht verstanden und Gott blieb außen vor.

Nach der Hochzeit lebten wir ein ganz normales Eheleben. Ich war heilfroh, meinem Elternhaus endlich ganz entflohen zu sein. Ich arbeitete weiterhin im Büro bis unser erstes Kind geboren wurde. Es lief alles ganz normal und als ich meinen Sohn in Armen hielt, war ich überglücklich. Doch im Inneren war oft eine Angst. Es war die Angst vor Gott, der mir doch sicher dieses Glück nicht gönnte. Ich kannte Gott ja nur als jemanden, vor dem man sich fürchten musste.

Meine Befürchtungen trafen schneller ein, als mir lieb war. Das Unglück meldete sich mit der zweiten Schwangerschaft, wo es gleich in der Anfangsphase ganz massive Probleme gab. Ich bekam Blutungen, musste eine Zeitlang in die Klinik und wurde für den Rest der Schwangerschaft mit Valium, einem starken Beruhigungsmittel, ruhiggestellt. Mit diesem Medikament ging es mir sehr gut, der Arzt verordnete es mir so oft ich wollte, auch in hoher Dosierung. Es war ein Wunder-



mittel, ich fühlte mich so gut, dass ich Tag und Nacht hätte arbeiten können. Dann kam der Tag, an dem ich mein Kind zur Welt brachte. Es war alles gut gegangen, das Kind war gesund und ich warf meine noch vorhandenen Tabletten in den Abfall. Ich brauchte sie ja nun nicht mehr - dachte ich. Kein Arzt sprach mich darauf an. Nun begann eine äußerst schwere Zeit. Ich fiel in eine tiefe Depression, die kein Ende nahm und von den Ärzten als Schwangerschaftspsychose diagnostiziert wurde. Heute ist mir klar, dass es sich dabei um einen schweren Entzug von meinen abhängig machenden Beruhigungstabletten handelte. Wir warteten darauf, dass die Psychose ein Ende nahm, doch es folgten nur lange dunkle Jahre. Ungefähr ein Jahr lang traute ich mich nicht aus dem Haus, Angstzustände und Panikattacken gehörten zu meinem Alltag. Irgendwann las mein Mann einmal eine Anzeige von einer psychosomatischen Klinik. Da keine Besserung in Sicht war, ließ ich mich schließlich dorthin einweisen. In der Klinik stellte der Arzt die Diagnose: endogene Depression und Angstneurose. Mit Heilhypnose wurde ich ruhiggestellt, und ich lernte auch, mich durch autogenes Training zu entspannen. Medikamente wurden nicht eingesetzt und nach vier Wo-

chen durfte ich nach Hause. Zunächst schien es, als wäre die Krankheit abgeschwächt oder sogar überwunden. Doch leider meldete sie sich nach einem Jahr wieder zurück und so war eine erneute Einweisung in diese Klinik erforderlich. Das Ganze wiederholte sich. Insgesamt viermal war ich für einige Monate in dieser Klinik. Es waren Jahre voller Hoffnungen, Enttäuschungen, seelischen Qualen. Oft konnte ich meine Kinder nicht versorgen. Meine Geschwister und mein Mann waren mir eine große Hilfe. Wenn mir das Ganze total über den Kopf wuchs und sich außerdem noch weitere Probleme einstellten, griff ich verstärkt zur Flasche. Der Alkohol fing an, mein guter Freund zu werden. In betrunkenem Zustand war ich äußerst aggressiv. Jedes Mal, wenn wir uns in Gesellschaft befanden, versuchte mein Mann mich von der Bildfläche zu entfernen. Für viele Beleidigungen musste ich mich später entschuldigen. Sobald ich wieder nüchtern war, plagte mich die Sorge, was ich wohl im betrunkenen Zustand alles gesagt und getan hatte. Ich konnte es nicht ertragen, mich total danebenbenommen zu haben und Angst kam in mir hoch, wie ich nun bei anderen dastand. Und aus Angst vor der Angst nahm ich wieder einen Schluck. Es war ein Teufelskreis.

Doch ich erlebte auch längere Phasen, wo ich überhaupt nicht trank. Man bezeichnete mich als einen Quartals- oder Problemtrinker. Ich empfand das Trinken nicht als Sünde, auch nicht als Sucht. Das wurde mir erst viel später bewusst. Doch irgendwie wollte ich meine Ängste in den Griff bekommen und nahm alles wahr, was sich mir anbot. So meldete ich mich auch zum autogenem Training und Joga an. Dadurch wurde eine Tür zum Spiritismus geöffnet. Zudem besuchte ich Selbsterfahrungsgruppen, wo wir unter anderem auch die Lehre der Reinkarnation kennenlernten. Bei einer Sitzung forderte der Therapeut uns auf, uns vorzustellen, unser Nebenmann sei die Person, gegen die wir Aggressionen hegen. In meiner Phantasie sah ich in ihm meine Tante. Ich hasste sie, weil sie sich ständig in unsere Ehe- und Familienverhältnisse einmischte. Als ich dann anfing, meinen Nebenmann zu verprügeln, musste der Therapeut eingreifen, damit es nicht zum Schlimmsten kam. Oft führten wir Meditationsübungen durch. Wir wurden angeleitet, unsere Namen rückwärts zu lesen und uns dabei vorzustellen, wer wir im letzten Leben waren. In meiner Traumwelt war ich Ben Hur. Jahrelang glaubte ich wirklich daran und in meiner regen

# :LEBEN

## Das Ende (m)einer langen Suche



Phantasie standen mir die Wagenrennen real vor Augen. In Wirklichkeit besaß ich aber nur ein eigenes Reitpferd.

Die Leiterin der letzten Meditationsgruppe war eine Baghwan-Anhängerin. Während dieser Sitzungen hatte ich immer wieder Kontakt mit meiner toten Freundin, die früher einige Kurse mit mir gemeinsam besuchte, schließlich aber doch Selbstmord verübt hatte. Sie forderte mich auf, mich um ihre Kinder zu kümmern, oder ihr zu folgen. Auch abends, wenn ich im Bett lag, kam sie oft zu mir. Ich machte es mir zur Gewohnheit, mich auf die linke Seite zu legen und die Beine anzuwinkeln. So entstand in meinem Bett eine Mulde, wo sie sich hinsetzen konnten. Ich unterhielt mich mit ihr und oft forderte sie mich auf: „Komm!“ Eines Morgens wachte ich auf und sie saß immer noch auf meinem Bett. Ich sagte zu ihr: „Du bist ja immer noch da. Jetzt mach aber endlich, dass du wekommst.“ Dann sah ich eine weiße Gestalt aus der Tür huschen und plötzlich packte mich die Angst. In Zukunft konnte ich nur noch mit Licht schlafen. Doch in der Gruppe war ich nun der Held. Niemand konnte von Begegnungen mit Toten berichten. Ich stand im Mittelpunkt, alle bewunderten mich und das schmeichelte meinem Ego sehr. Meine letzte Meditationsstunde fand

in der Privatwohnung der Leiterin statt. Dort bemerkte ich auch eine Baghwanfigur. Baghwan wurde in die Mitte gestellt, Räucherstäbchen wurden angezündet und wir tauchten ab in die Versenkung. Was dann geschah, war ganz schrecklich. Dunkelheit umgab mich und ich fühlte mich von finsternen Mächten in die Tiefe gezogen. In Todesangst schrie ich zu Gott: „Gott, wenn es dich gibt, bitte, hole mich hier wieder lebend heraus.“ Ich kam wieder heraus, obwohl mir kaum bewusst war, zu wem ich da gebetet hatte. Doch Gott hatte schon angefangen, alles zu meiner Rettung vorzubereiten.

In unserer Stadt stand ein Missionszelt und mein fast blinder Vater brauchte jemanden, der ihn dorthin begleitete. Meine jüngere Schwester erklärte sich bereit, und ich dachte so bei mir: „Na ja, du kannst ja auch mal mitgehen und dir das anhören.“ Dieser Abend sollte mein Leben auf den Kopf stellen, denn ich begegnete Jesus Christus. Der Redner sprach über das Gleichnis vom reichen Kornbauer (Lukas 12,16-21). Dieser Mann im Gleichnis hatte vorgesorgt für sein Leben. Er hatte alles getan, was er nur tun konnte. Nun wiegte er sich in Sicherheit. Und Gott sprach zu ihm: „Du Narr“. Gab es da nicht auch Parallelen zu meinem Leben? Hatte ich nicht überall

nach Halt gesucht, hatte ich nicht alles ausprobiert, was mir ein angenehmes Leben vorgaukelte? Nur für den Urheber wirklichen Lebens hatte ich mich nicht interessiert. Nachdenklich ging ich nach Hause. Was wäre, wenn ich in dieser Nacht sterben würde? Dass es ein Leben nach dem Tod gab, war für mich ja Realität. Was würde Gott zu mir sagen? Ganz sicher würde er mich auch als Narr bezeichnen, und ich war einer. In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf und schließlich übergab ich mein ganzes Leben, so gut ich das verstanden hatte, an Gott. Etwas Wunderbares geschah. Von diesem Augenblick an hatte ich die Gewissheit, dass ich das Allerwichtigste im Leben gefunden hatte. Ich war überzeugt, dass Gott mir meinen großen Schuldenberg vergeben hatte und ich einmal in der Ewigkeit bei ihm im Himmel sein würde.

Auch an den weiteren Abenden besuchte ich das Missionszelt und jeden Abend fiel mir das große Plakat am Eingang des Zelttes auf. Dort stand das, was für mich Wirklichkeit geworden war und mich mit tiefem Frieden erfüllte: „Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“ Nicht Baghwan oder ein anderer Guru oder Religionsstifter konnte uns zum wirklichen Leben führen. Am nächs-

ten Tag erzählte ich auch gleich dem Redner von meiner Bekehrung. Er verwies mich dann an eine christliche Gemeinde am Ort. Auch schrieb ich am Tag nach meiner Entscheidung sofort meiner esoterischen Meditationsleiterin einen Brief und bat sie, ihn in der Gruppe vorzulesen. Ich teilte mit, dass ich nun endlich am Ende meiner langen Suche angekommen sei und ich den gefunden hatte, der mich liebte, für mich starb und in Zukunft durchs Leben führen würde. Leider kam auf diesen Brief keine Reaktion.

Kurz nach meiner Bekehrung wurde ich todkrank, doch im Herzen erfuhr ich einen tiefen Frieden. Ich wusste genau, wo ich hingehen würde, wenn ich sterben sollte. Aber Gott schenkte mir meine Gesundheit wieder und ich nahm Kontakt mit der christlichen Gemeinde auf, die mir damals im Zelt empfohlen worden war. Dort lernte ich nun eine ganze neue Familie kennen: die Familie der Gläubigen. Ich wurde liebevoll aufgenommen, besuchte regelmäßig die Veranstaltungen, hatte einen Hunger nach Gottes Wort und das Bedürfnis, anderen von meinem Erlebnis weiterzusagen. Für mich war die Entdeckung der Liebe Gottes so überwältigend, dass ich sie vielen Menschen vorstellte und es nicht fassen konnte, wenn dieses Angebot Gottes abgelehnt wurde. Ich besuchte einen Frauenkreis und setzte mich in Bibelfernkursen mit Gottes Wort auseinander. Endlich war ich „nach Hause“ gekommen. Schon bald erkannte ich, dass Gott von mir als persönliches Bekenntnis die Taufe wünschte. Dass die Taufe vor meiner Hochzeit nicht Gottes Willen entsprochen hatte, war mir unterdessen klargeworden.

Doch es gab da noch immer eine Sache, die mich zögern ließ: der Alkohol. Noch immer war ich nicht frei davon. Es kam hin und wieder vor, dass ich zur Flasche griff, ja, mich sogar betrank. Ich hatte nicht den Mut, mit jemanden aus der Gemeinde darüber zu reden. Ich kam mir so schmutzig vor, sah die anderen alle so heilig, so rein. Was sollten sie von mir denken?

Würden sie mich überhaupt noch als Christ akzeptieren? Irgendwie erfuhr ich, dass in der nächst größeren Stadt ein gläubiger Gynäkologe praktizierte. Ich nahm mir allen Mut zusammen und beschloss, ihm mein Problem zu schildern. Aber schon auf dem Untersuchungsstuhl verließ mich jeglicher Mut. Ich war einfach zu feige. Doch wie besorgt unser Herr um uns ist und wie er alles vorbereitet, darüber kann ich nur staunen. Beim abschließenden Gespräch saß ich dem Arzt gegenüber und er sagte mir auf dem Kopf zu: „Sie sind Alkoholikerin.“ Das saß. Nun schüttete ich ihm mein Herz aus und das Unglaubliche geschah. Als ich in meinem Auto saß und nach Hause fuhr, hatte ich die innere Gewissheit, nie mehr trinken zu müssen. Und so ist es gekommen. 15 Jahre habe ich nun schon keinen Tropfen Alkohol mehr getrunken, und ich habe auch nicht die Spur von Verlangen nach diesem Gift. Gepriesen sei der Herr! Er ist wirklich ein Gott, der Wunder tut.

Nun gab es für mich auch kein Hindernis mehr zur Glaubensstufe. Zwei Jahre nach meiner Bekehrung ließ ich mich zusammen mit anderen Geschwistern taufen.

Doch noch eine zweite Sache machte mir nach meiner Bekehrung zu schaffen. Nachdem ich Jesus Christus mein Leben übergeben hatte, hörten zunächst auch die nächtlichen Besuche meiner toten Freundin auf. Aber ein halbes Jahr später erschien sie wieder auf der Bildfläche. Ängste quälten mich und ich konnte wieder nur mit Licht schlafen. Mit einem Bruder der Gemeinde redete ich darüber, er betete mit mir dafür und der Satan musste sich geschlagen geben und durfte mich nicht länger quälen. Mir zeigt dies ganz deutlich, wie wichtig es ist, sich bei solchen Anfechtungen jemandem anzuvertrauen. Es gab auch zwischendurch öfter mal Zeiten, in denen ich Angst vor Gott hatte. Irgendwann machte mir jemand klar, dass das wahrscheinlich mit meiner Kindheit zu tun habe. Ich hatte immer Angst vor meinem unberechenbaren Vater. Diese Angst übertrug ich auch

auf Gott. Gott hatte einige Arbeit mit mir, bis ich ganz bereit war, meinem Vater zu vergeben. Sehr hilfreich und wohltuend waren für mich die Gespräche und Gebete mit gläubigen Therapeuten. Gott hat es geschenkt, dass sich meine Bitterkeit gegenüber meinem Vater in Vergebungsbereitschaft und Liebe verwandelte. Als er alt war und seine Tage im Altenheim verbringen musste, besuchte ich ihn fast täglich und wir erlebten viele schöne Stunden miteinander. Weil er zum Schluss nicht mehr sehen konnte, las ich ihm aus der Bibel vor. In dieser Zeit lernte ich meine Bibel ganz besonders kennen und lieben. Heute kenne ich Gott als liebevollen und gerechten Vater. Wenn er uns korrigieren muss, geschieht es immer aus Liebe.

Doch eine Feststellung musste ich machen, die mir nicht leichtfiel. Wenn Gott in seinem Wort sagt: „*Siehe, ich mache alles neu*“, dann heißt das nicht, dass auch gleichzeitig alle unsere körperlichen Probleme gelöst sind. Diese Aussage betrifft unsere Seele. Das andere kann auch geschehen, doch bei vielen kommt es erst später - im Himmel.

So habe auch ich immer wieder mit Depressionen und Ängsten zu kämpfen. Doch ich kann anders damit umgehen. Ich kenne den persönlich, von dem in Jakobus 5,11 gesagt wird: „*Der Herr ist voll innigen Mitgefühls und barmherzig.*“ Es stimmt tatsächlich: Niemand kennt die Tiefen meiner Seele besser als er. Niemand versteht meine Ängste, Verzagtheit, meine Dunkelheit besser als er. Niemand liebt mich so wie er.

Antje Tscheslog

:P

